

Mariano P. Barbato

Synodalität zwischen hierarchischer Herrschaftsstruktur und Mitbestimmung

Eine politikwissenschaftliche Perspektive
auf ein theologisches Konzept

♦ Dieser Debattenbeitrag wirft einen kritischen Blick auf die Konstruktion des Synodalen Weges in Deutschland. Dieser stehe seinem Selbstverständnis nach nicht nur außerhalb des Regelungsbereichs des kanonischen Rechts, sondern auch im Widerspruch zum Synodalitäts-Verständnis von Papst Franziskus. Die deutsche Auffassung von Synodalität ziele darauf ab, die Hierarchie des Klerus zu sprengen; die römische Synodalität dagegen ziele darauf ab, sie zu schützen, indem sie in der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils als Gemeinschaftsprinzip Bischöfe zusammenführen und Laien integrieren könne. Eine wichtige Rolle für das Synodalitätsverständnis des deutschen Synodalen Weges weist der Autor dabei dem Umgang mit dem Missbrauchsskandal zu. (Redaktion)

Die theologische Debatte um die Synodalität nahm an Fahrt auf, als dieser Begriff von Papst Franziskus zum Schlagwort für die Machtlegitimation in der Kirche des 21. Jahrhundert erkoren wurde.¹ Im Kern scheint der päpstliche Ausbau der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzlich geklärten Synodalität darauf zu zielen, die personale und monarchische Entscheidungspyramide des Klerus durch Gesprächsforen zu ergänzen, die auch die Partizipation von Laien erlauben. Die lange schwelende Konfrontation zwischen einer „Männerkirche“ des Amtes und einer „Laienkirche“, die wohl mehrheitlich aus Frauen besteht, ließe sich so auflösen. Syno-

dalität erhält fast den Rang eines Zauberwortes, wenn ihr die Versöhnung von hierarchischer Herrschaft des Klerus und demokratischer Mitbestimmung des gläubigen Volkes zugesprochen wird. Die theologische Debatte zeigt aber auch, dass es so einfach nicht ist.

Ein erschwerender Umstand kommt aus sozialwissenschaftlicher Sicht hinzu. Obwohl die klassische These einer linearen Säkularisierung unter den Bedingungen der Modernisierung religionssoziologisch nicht mehr haltbar ist,² läuft doch, nicht zuletzt forciert durch die einseitige Debatte um den sexuellen Missbrauch und seine Vertuschung in der Kirche, eine Säku-

¹ Markus Graulich / Johanna Rahner (Hg.), Synodalität in der katholischen Kirche. Die Studie der Internationalen Theologischen Kommission im Diskurs (Quaestionis disputatae 311), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021.

² Peter Berger (Hg.), Desecularization of the World, Washington 1999.

larisierungswelle durch den Westen.³ Diese Konjunktur macht auch vor dem gläubigen Volk und seinen Hirten nicht Halt. Die nachkonziliare Volkskirche stirbt in Westeuropa, wenn sie nicht schon in weiten Teilen tot ist. Ohne Volkskirche dürfte aber ein Volk Gottes, zumindest im Sinne der „Theologie des Volkes“, wie sie Papst Franziskus bevorzugt und womit das Konzil rechnet, wenn es dem Gottesvolk einen *sensus fidei* zuschreibt,⁴ nicht bestehen. Ohne den Charakter einer Volkskirche fehlt der handlungsfähige Subjektcharakter.

Unter solchen sozialwissenschaftlich gesehen widrigen Vorbedingungen birgt der Begriff der Synodalität ein hohes Risiko. Ein zentraler Knackpunkt ergibt sich aus der dehnbaren Aufgabenstellung. Synoden sind nach römischem Recht und päpstlicher Praxis nicht dazu geeignet, die personale Verantwortung, die Entscheidungsmacht des jeweils verantwortlichen Klerikers also, aufzubrechen. Synoden dienen der Meinungsbildung. Mehrheitsentscheidungen von Gremien rangniedriger Kleriker oder gar Laien binden weder Bischof noch Papst. Ein Papst ist ohnehin formal an gar kein Gremium gebunden, sondern muss sich, politikwissenschaftlich gesprochen, nur in der Substanz seiner Entscheidungen zwischen Tradition, Schrift und Lehramt so bewegen, dass keine Kirchenspaltung eintritt. Daraus lässt sich relativ simpel ableiten, warum in Deutschland keine Synode tagt, sondern ein „Synodaler Weg“ eingeschlagen wurde, und warum der Papst die schon lange eta-

blierte Synodalität als neuen Schwerpunkt der Machtlegitimation ausgerufen hat. Der Papst möchte mehr vorgelagerte Meinungsbildung, in Deutschland möchte eine Mehrheit der katholischen Eliten, Laien wie Kleriker, eine andere Kirche mit anderen Entscheidungsstrukturen.

Zunächst zum deutschen Verständnis: Die Kirche in Deutschland betrat mit dem Synodalen Weg bewusst einen kirchenrechtsfreien Raum, in dem das kanonische Recht keinerlei Grenzen zieht, weder materiell noch von der Entscheidungskompetenz her. Folglich kann in einem solchen Rahmen von allen alles und nichts entschieden werden, auch Dinge, die mit Rom, der Weltkirche und dem katholischen Glauben unvereinbar sind: im Kern das Ende der sakramental begründeten Entscheidungsmacht des Klerus über Lehre und Personal; damit verbunden die grundlegende Umdeutung von Zölibat, Geschlechterverhältnis und Sexualmoral. Die freiwillige Selbstverpflichtung des Klerus auf Mehrheitsabstimmungen unter Beteiligung der Laien soll wie ein *deus ex machina* oder vielleicht auch als *complexio oppositorum* die Konstruktion des Unvereinbaren ermöglichen. Es entstünde ein dysfunktionaler *double bind* des Klerus an die weltkirchliche Hierarchie und an die Mehrheiten der Ortskirche,⁵ ohne Klärung von Kompetenzen. Die deutsche Variante der Partizipation der Laien verändert die Machtverhältnisse damit grundlegend. Denn die traditionell gebundene personale

³ Forcierte Säkularität beschränkt sich wohl nicht auf den Extremfall religionsfeindlicher Diktaturen und selbst dort lebt sie auch von ihrer Plausibilität: *Monika Wohlrab-Sahrs / Uta Karstein / Thoms Schmidt-Lux*, Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands, Frankfurt a. Main–New York 2009.

⁴ *Rafael Lucian*, Der zentrale Stellenwert des Volkes in der soziokulturellen Theologie von Papst Franziskus, in: *Concilium* 54 (2018), H. 3, 297–308.

⁵ *Mariano Barbato*, Double Bind: der Synodale Weg und die Entmachtung des katholischen Klerus, in: *Herder Korrespondenz* 75 (2021), H. 10, 24–26; *Hans Joas*, Warum Kirche? Selbstoptimierung oder Glaubensgemeinschaft, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2022, 50.

Hierarchie des Klerus wird durch eine funktionale Rätelogik ersetzt, in der Laien und Kleriker gemeinsame Entscheidungsmacht auf der Grundlage souveräner Mehrheitsentscheidungen haben. Zur Legitimation wird das Schlagwort der Demokratisierung bemüht. Doch weder die Wahl der Laiengremien noch die Zusammensetzung aus Laien und Klerus entspricht den Kriterien einer repräsentativen Demokratie. Um die eher oligarchische Herrschaft der neuen Funktionselite zu sichern, soll der synodale Betrieb in einem Obersten Rat auf Dauer gestellt werden.⁶ „Er wäre keine Erneuerung, sondern eine unerhörte Neuerung.“⁷ Das Betreten rechtsfreier Räume hat sehr unterschiedliche Konsequenzen. Im Ergebnis muss der Synodale Weg im Sande verlaufen oder zu einer Kirchenspaltung führen; für eine Dezentralisierung sind die Fragen zu grundsätzlich, für eine weltkirchliche Revolution ist das deutsche Gewicht nicht ausreichend.

Der deutsche Weg steht im Gegensatz zum römischen Verständnis von Synodalität. Die deutsche Auffassung von Synodalität zielt darauf ab, die Hierarchie des Klerus zu sprengen; die römische Synodalität zielt darauf ab, sie zu schützen. In der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils versteht der Papst Synodalität als Gemeinschaftsprinzip, das Bischöfe zusammenführen und Laien integrieren kann. Franziskus möchte den bischöflichen Entscheidungsprimat, insbesondere auch den seinen als Bischof von Rom, in partizipative

Dialogstrukturen einbinden, um das Bischofsamt und das Papsttum zu stärken. Um in einer pluralen Weltkirche und einer konflikträchtigen Weltgesellschaft den Universalprimat in Lehre und Leitung aufrechterhalten zu können, müssen Unterschiede und Gegensätze stärker zugelassen und ausbalanciert werden. Denn ein römischer Zentralismus ohne starke Formen pluraler Synodalität rückt den solitären Pontifex zu sehr ins Fadenkreuz medialer Angriffe. Das ist offensichtlich die Lehre, die Franziskus und die Kurie aus dem Pontifikat des deutschen Papstes Benedikt XVI. gezogen haben: Die vorgelagerte Pluralität der Synodalität steht vor dem Papst und seinen Entscheidungen, als Ratgeber, Referenzrahmen, aber auch als Wall.

In diesem Sinne legt Franziskus auch Wert darauf, dass sich Bischöfe den nationalen Bischofskonferenzen nicht entziehen und keine Rolle als Einzelkämpfer suchen, in denen sie nach dieser Deutung dem geballten Feuer medialer Angriffe nicht gewachsen wären. Es geht dem Papst darum, einen Prozess laufen zu lassen, zu beobachten, zu kommentieren und eine Entscheidung möglichst lange zu vermeiden, nicht aber die Entscheidung an Mehrheiten zu delegieren oder gar die Entscheidungskompetenz aus der Hand zu geben. Im deutschen Kontext sind die wiederkehrenden Kommentare des Papstes zum Synodalen Weg aussagekräftig: „Es gibt eine sehr gute evangelische Kirche in Deutschland. Wir brauchen nicht zwei.“⁸

⁶ *Mariano Barbato*, Der katholische Coup. Warum der Synodaler Rat nichts mit Demokratisierung zu tun hat, in: Herder Korrespondenz 76 (2022), H. 6, 16–17.

⁷ *Kardinal Walter Kasper*, Synodalität und Erneuerung der Kirche, in: neuer Anfang vom 21.06.2022, online: https://neueranfang.online/synodalitaet-und-erneuerung-der-kirche/?fbclid=IwAR2mGLz45xMyApPlG9v84PLswMJRgBO2HE9igveCIWrFLp8IwyC_EHDH2Bw [Abruf: 11.08.2022].

⁸ Vatican News, Franziskus äußert Sorge über Synodalen Weg in Deutschland, 14.06.2022; online: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2022-06/franziskus-kritik-synodaler-weg-deutschland-jesuitenzeitschrift.html> [Abruf: 11.08.2022].

Für den römischen Bischof hat die Synodalität noch einen besonderen Vorteil: Während der Ortsbischof über die Synodalität in ein nationales oder regionales Kollektiv der Ortsbischöfe eingebunden werden kann und darüber Eigenständigkeit verliert, kann dies dem Bischof von Rom nicht passieren. Die von Franziskus geförderte Synodalität vermehrt Foren der Diskussion und darüber auch Einflusschancen beratender Mitbestimmung. Eine Aufweichung der Hierarchie durch eine neue Machtfülle nationaler Bischofskollektive unter Einschluss einer Laienoligarchie gegenüber dem römischen Papstamt ist zumindest aus der Sicht des Pontifex und des Kirchenrechts strukturell ausgeschlossen.

1 Erklärungsansätze für den deutschen Sonderweg

Der deutsche Sonderweg begründet sich explizit durch den Missbrauchsskandal. Weil der Klerus Kinder missbraucht und den Missbrauch anschließend vertuscht hat, müssen die Grundordnung der Kirche verändert und die Laien beteiligt werden. Dazu ist aus der Perspektive einer sozialwissenschaftlichen Vergleichsmethode grundsätzlich nur zu wiederholen, was alle, die es wissen möchten, schon wissen: Wenn in ganz unterschiedlichsten Milieus Missbrauch vorkommt und vertuscht wird, dann lässt sich dieses endemische Verbrechen kaum durch katholische Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft und anderen Milieus, wie die sexuelle Sondernorm, den Zölibat der

Priester oder die sakramentale Verfasstheit der Kirche, erklären. Denn wenn dieses Verbrechen durch diese Faktoren auch nur begünstigt werden würde, dann müssten sie im katholischen Bereich deutlich öfter vorkommen als anderswo. Der berechtigte Furor gegen die Kirche speist sich aus der Erwartungshaltung, dass Verbrechen gerade in der Kirche nicht vorkommen dürfen. Unberechtigt wird der Volkszorn dann, wenn er durch das Raunen der Experten über große Dunkelziffern und kleine Hellfelder zu dem Ergebnis kommt, in der Kirche wäre der Missbrauch allgegenwärtig, während er in der aufgeklärten Gesellschaft ein Randphänomen darstellt.

Der Historiker Thomas Großbölting, der sich umfassend mit dem Thema befasst und zusammen mit einem interdisziplinären Team die Missbrauchsstudie im Bistum Münster verantwortet hat, hält sich gegenüber diesem Sachverhalt erstaunlich zurück, auch wenn er zu bedenken gibt, dass die Kirche von der Gesellschaft gern als Folie herangezogen wird, um Missstände zuerst dort und dann generell aufzuarbeiten. Wegweisend im Rahmen einer generellen Aufarbeitung und damit auch der wirkungsvollen Prävention dürfte ein von ihm herausgearbeiteter Sachverhalt sein, der auch von entscheidender Bedeutung für die Aufwertung der Laien in der synodalen Mitentscheidung sein dürfte: Die von Großbölting untersuchte und dabei positiv gefasste Skandalisierung der deutschen Missbrauchsverbrechen im kirchlichen Raum, die endlich das Unsagbare zur Sprache brachte, stieß ein Kleriker an,⁹

⁹ Großbölting verweist auf die Rolle des Jesuiten Klaus Mertens bei der deutschen Skandalisierung des Missbrauchsverbrechens durch dessen öffentliches Schreiben vom Januar 2010 an die Schüler seiner Schule. Dieses Schreiben entstand im unmittelbaren Vorfeld der Reise Papst Benedikts XVI. nach Irland, die ganz im Zeichen des dortigen Missbrauchsskandal stand. Es gehört zum Kern der deutschen Debatte, die maßgebliche Rolle des deutschen Papstes auszublenken und stattdessen seine Diskreditierung zu betreiben.

nicht die katholischen Laien, die in den vorgestellten Fällen immer auch Bescheid wussten und vertuschten.¹⁰ Das Narrativ der Vertuschung durch den Klerus ist damit genauso hinfällig wie die Hoffnung, durch eine stärkere Beteiligung der immer schon beteiligten Laien ließe sich Missbrauch durch durchsetzungsstarke Verfolgung stoppen.

Doch diesen Schluss zieht die Münsteraner Missbrauchsstudie erstaunlicherweise gerade nicht. Entgegen dem Befund einer öffentlichen Mitwisserschaft der Laien wird daran festgehalten, dass die sakramentale Macht des Klerus den einzelnen Kleriker von jeder Rechenschaftspflicht enthoben hätte. In Anlehnung an Michel Foucault wird gegen die Erkenntnisse vorliegender Missbrauchsstudien extra ein pastoraler Idealtyp des Missbrauchs neu konstruiert, der auf die spezifische Situation des Missbrauchs durch einen Seelsorger abstellt. Diese Konstruktion besitzt in den herangezogenen Fällen nicht unbedingt die ihr zugeschriebene Evidenz. Aussagekräftig für die Frage nach der Bedeutung einer Pastoralmacht des Missbrauchs dürfte allerdings sein, dass einem solchen Idealtypus die allermeisten Fälle des Missbrauchs im kirchlichen Raum gerade nicht zugeordnet werden können. Der Missbrauch im kirchlichen Raum hat anders als vermutet keinen „katholischen Geschmack“ (sic!),¹¹ sondern kommt in der furchtbaren Banalität des Verbrechens

daher – wie anderswo auch. Die mühsame Konstruktion einer spezifischen Situation eines angeblich katholisch-klerikalen Missbrauchs und seiner ebenso spezifisch gelagerten Vertuschung, aus der der Synodale Weg sein revolutionäres Potenzial ableitete, bricht bei näherem Hinsehen wie ein Kartenhaus zusammen. Die Kirche war nicht klerikal abgehoben, sondern in einen Missbrauch von Kindern begünstigende Gesellschaft integriert.

Foucault versteht unter Pastoralmacht die Fähigkeit zuerst des Klerus über die Beichte, dann zunehmend des biopolitisch aktiven Staates über seine Institutionen und Diskurse, ein Regime der Selbstkontrolle zu etablieren, über das Bevölkerungen gesteuert werden. Angefangen bei der Beichtpraxis setzt über die begleitete Selbstreflexion ein Individualisierungsprozess ein, der das darin geschaffene Subjekt auf innere Wahrheiten verpflichtet und darüber Gehorsam gegenüber den biopolitischen Projekten der Kirche oder des Staates schafft.¹²

Alles, was wir bisher über den Missbrauch und seine Vertuschung innerhalb der Kirche erfahren haben, deutet darauf hin, dass die Kirche eklatant in ihrer Projektion einer auch nur schwachen Pastoralmacht versagt hat, ganz zu schweigen vom totalitären Vorwurf Foucaults. Das lässt sich schon am mangelnden Interesse der Bischöfe an den Missbrauchsbetroffenen ablesen. Unter dem Vorzeichen einer Pastoralmacht, die eine flächendecken-

¹⁰ Thomas Großbölting, Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche als Skandal. Oder: Wie und Warum sich die Grenzen des Sagbaren verschieben, in: Brigit Aschmann (Hg.), *Katholische Dunkelräume. Die Kirche und der sexuelle Missbrauch*, Paderborn 2022, 23–42.

¹¹ Die Fragestellung nach dem „katholischen Geschmack“ des Missbrauchs übernehmen die Gutachter von Klaus Mertes SJ, der mit dieser Formulierung die Stoßrichtung der Debatte prägte. Bernhard Frings u. a., *Macht und sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche. Betroffene, Beschuldigte und Vertuscher im Bistum Münster seit 1945*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2022, 393, vgl. 375–394.

¹² Michel Foucault, *Analytik der Macht*, Frankfurt a. Main 2005, 188–219; *ders.*, *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit. Band 4*, Berlin 2019.

de biopolitische Herrschaft über die Seelen durch kontrollierte Selbstreflexion anstrebt, macht das Abdrängen ins Schweigen kaum Sinn. Die aktuell betriebene reflexive Aufarbeitung und die damit verbundene Machtprojektion passt hingegen zu Foucaults Konzept der Pastoralmacht. Desinteresse, Vertuschung und Täterorientierung wären in der Perspektive von Foucault eher einer Herrschaftspraxis zuzuordnen, der die umfassende biopolitische Machtprojektion fehlt. Nicht einmal die seelsorgliche Milde gegenüber dem Täter passt zur Pastoralmacht Foucaults, die sich gerade nicht durch billige Gnade, sondern durch den Willen zur selbstreflexiven Durchsetzung von Normen auszeichnet.

Weiterführende Literatur:

Brigit Aschmann (Hg.), *Katholische Dunkelräume. Die Kirche und der sexuelle Missbrauch*, Paderborn 2022. Der Band beleuchtet vielschichtig den Missbrauch in kirchlichen Räumen. Beispielsweise kehrt Günter Hockerts sehr lohnend zu seiner Studie aus den 1970er-Jahren über die Sittlichkeitsprozesse gegen Kleriker im NS-Staat zurück, in der er die Unterscheidbarkeit der Ebenen der Strafverfolgung und des propagandistischen Kirchenkampfes herausarbeitet.

Michel Foucault, *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit. Band 4*, Berlin 2019. Dieser posthum editierte und erst dreißig Jahre nach dem Tod des Autors erschienene Band beschäftigt sich mit der Genese christlicher Sexualmoral als Basis aber auch als mögliches Korrektiv moderner Biopolitik. Im Anhang findet sich eine Weiterentwicklung des Konzepts der Pastoralmacht.

Der Missbrauch und seine Vertuschung zeigen eine Kirche, der auch nur Ansätze zu einer Pastoralmacht entglitten sind, ja die nach ganz klassischen Formen der Gruppensolidarität die Kader austauscht, aber auf zu wenige zurückgreifen kann, um die Versager und Verbrecher auszusortieren. Der Synodale Weg scheint, aufbauend auf der „hinkenden Trennung“ von Staat und Kirche in Deutschland, dieses geschwächte kirchliche Machtsystem ganz in die Pastoralmacht des Staates integrieren zu wollen. Dazu entwickelte er den oben geschilderten Diskurs vom „katholischen Geschmack“ des Missbrauchs mit entsprechend antikatholischer Stoßrichtung der Reformbestrebungen.

Römische Synodalität versucht hingegen einen eigenen Diskursraum zu schaffen, der Ansätze zu einer „Pastoralmacht“ von Klerus und Papst im Sinne einer selbstreflexiven Diskursmacht gegenüber säkularer Biopolitik von Staat und Weltgesellschaft stärkt.

2 Machtlegitimation und Strukturwandel in der Moderne

Die Macht des Klerus legitimiert sich über die Lehre einer sakramentalen Verfasstheit der Kirche. Eine kooptierende Funktionselite erhält dadurch eine starke traditionale Legitimation ihrer Macht, die nach Max Weber unter dem Druck der Modernisierung an Plausibilität verliert. Das stählerne Gehäuse der Moderne bietet nach Weber den Typus der rationalen Herrschaft an, der in der Bürokratie seine reinste Form findet. Besonders als Übergangsphänomen von einer verunsicherten Tradition zu einer sich etablierenden

Bürokratie tritt der charismatische Führer auf.¹³

Die römische Kirche war immer schon eine Rechtsgemeinschaft und entwickelte auf dieser Grundlage die vielleicht effizienteste globale Bürokratie. Päpste standen unter dem Druck der Modernisierung dennoch unter der Last, charismatische Qualitäten jenseits des Amtscharismas zu entwickeln. Das reichte aber nicht immer aus, um das sakral-traditionale Rückgrat der Herrschaftslegitimation zu verteidigen. Die Synodalität als Verfahren hat deshalb die Aufgabe, der sakramentalen Herrschaftslegitimation der Tradition Schützenhilfe zu leisten, zumindest aus römischer Sicht. Der versuchte Coup des Synodalen Wegs strebt stattdessen die Ablösung der traditionellen durch eine bürokratische Herrschaft an, die in den finanziell gut ausgestatteten deutschen Ordinariaten schon weitgehend verwirklicht scheint.

Max Webers Modernisierungsthese übersieht zudem die historisch tieferreichende Transformationsmacht der Papst- und Klerikerkirche. Das Herausdrängen der Laien und die Etablierung der Hierarchie einer Klerikerkirche stellen eine Errungenschaft der Papstkirche dar, die sich nicht nur segensreich für die Kirche ausgewirkt hat, sondern auch die plurale westliche Gesellschaft herausbilden half. Gerade auch in der deutschen Debatte um Pluralität und Öffentlichkeit setzt sich immer mehr die These der „Papstrevolution“ durch.¹⁴ 1075 erklärte Papst Gregor VII., dass der Klerus allein die Macht in der Kirche habe und der Papst den Kaiser und nicht der Kaiser

den Papst auswechseln könne, wie das bisher die Praxis war. Dadurch entsteht im Westen aus dem generellen Elitengegensatz von Priester und Adel zwar nicht wie angestrebt eine Unterordnung der politischen Elite unter den Klerus, aber der Adel muss nun Kleriker werden, wenn er in der Kirche nicht nur Einfluss nehmen, sondern entscheiden will. Durch den Zölibat wird die institutionelle Eigenständigkeit der Klerikerkirche abgesichert und der Familiensinn des Adels auf das Unwesen des Nepotismus abgedrängt. Die Institution Kleriker- und Papstkirche setzt damit gewaltige Kräfte der Pluralisierung frei, weil die politische Elite nun immer mit einem Gegenpart verhandeln muss, der aus eigenem Ermessen eine Koalition von Thron und Altar eingehen oder aber eine Gegenmacht organisieren kann. Reformationen und Säkularisierungen zielten immer auch darauf ab, die Eigenständigkeit zu schwächen und den Klerus wieder im Volk aufzulösen.

Doch die römische Kirche konnte sich entgegen den Erwartungen in der Moderne nicht nur halten, sondern florieren und wurde zur größten globalen Organisation. Die Kleriker- und Papstkirche rekrutiert ihre Funktionselite aus allen Völkern, verpflichtet sie aber auf die Hierarchie der römischen Institution. Dieses Patentrezept einer universalen Klerikerkirche dürfte gerade in einer Welt aufkommender Gegensätze von bleibender Relevanz sein. Ein eigenständiger Binnendiskurs der Meinungsbildung, wie sie die päpstliche Synodalität darstellt, will die Voraussetzung schaffen, um in der Weltöffent-

¹³ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Studienausgabe. Tübingen 1990, Kap. III, 1, § 2.

¹⁴ Eugen Rosenstock-Huussy, *Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen*, Moers 1987, 131–201; Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 2009, 52; jüngst auch Jürgen Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie*, Berlin 2019, 653.

lichkeit und den (trans)nationalen Öffentlichkeiten einflussstark Meinungsbildung betreiben zu können und nicht nur Transmissionsriemen anderer Kreise zu werden, die in der Lage sind, einen Binnendiskurs zu organisieren und ihn strategisch in die öffentliche Debatte einzuspeisen. Es bedarf starker intermediärer Instanzen, um demokratische Willensbildung im diskursiven Streit in transnationalen Räumen führen zu können. Die römische Weltkirche der Kleriker hat dafür bessere Voraussetzungen als eine bürokratische Oligarchie mit nationalkirchlicher Tendenz.

3 Kollisionskurs noch zu stoppen?

Das deutsche und das römische Synodalitätsverständnis sind auf Kollisionskurs. Kann der Papst die Situation noch retten, indem er den Deutschen auf der Weltsynode entgegenkommt oder ergibt sich darüber ein Ausstiegsszenario für die deutschen Bischöfe? Hinsichtlich der Regierungskunst von Papst Franziskus wird immer wieder der Witz über den argentinischen Präsidenten Perron erzählt, der am Nachmittag einer Partei das Gegenteil von dem verspricht, was er deren Gegnern am Vormittag zugesagt hatte. Als sein Berater am Abend bemerkt, dass Perron das nicht machen könne, gibt ihm der Präsident wieder Recht. Doch dieser geschickte Populismus des Machtgleichgewichts verschiedener Strömungen hat auch seine Grenzen. Das um Ausgleich bemühte Pontifikat von Franziskus kennt auch die Konstruktion von Extremen, um selbst einen Mittelweg aufzeigen zu können. Franziskus hatte ausreichend Gelegenheit, sich gegenüber zu konservativen Interpreten des Zweiten Vatikanischen Konzils abzugrenzen und

gegen manche davon rigoros vorzugehen. Teilen der Kirche der USA schreibt er immer wieder die Rolle der konservativen Bremser zu, so auch jüngst im oben erwähnten Interview, in dem der Papst vom mangelnden Bedarf an einer zweiten evangelischen Kirche in Deutschland sprach. Zu diesen amerikanischen „Kreisen“ könnte der deutsche „Oberste Sowjet“ eines auf Dauer gestellten Synodalen Weges ein Gegengewicht abgeben, wenn er nicht zu formell daherkommt. Da die schwebende Leichtigkeit, die eine solche extralegale Konstruktion haben müsste, nicht unbedingt zur teutonischen Grundausrüstung gehört, könnte sich der Papst auch dazu entschließen, ein Exempel zu statuieren. Der Applaus der Weltkirche oder zumindest die heimliche Schadenfreude wäre nicht unwahrscheinlich.

Der Autor: Prof. Dr. Mariano P. Barbato, geb. 1972, außerplanmäßiger Professor für Politikwissenschaft an der Universität Passau; Heisenbergstipendiat der DFG und Leiter des DFG-Projekts „Die Legionen des Papstes“ am Centrum für Religion und Moderne der WWU Münster; im Sommer 2022 Gastprofessor an der FU Berlin; Publikationen (Auswahl): „Die Mauer ist keine Lösung.“ *Die Migrationspolitik von Papst Franziskus*, Frankfurt a. Main 2020; Herausgeber: *The Pope, the Public, and International Relations. Postsecular Transformations*, Cham 2020; zusammen mit Stefan Heid (Hg.), *Macht und Mobilisierung. Der politische Aufstieg des Papsttums seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2020; zusammen mit Melanie Barbato und Johannes Löffler (Hg.), *Wege zum digitalen Papsttum. Der Vatikan im Wandel medialer Öffentlichkeit*, Frankfurt a. Main 2018; GND 104645787X.